LXVIII.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LXVIII.

Credulity, Superstition and Fanaticism. a Medley.

Leichtgläubigkeit, Aberglaube und Fanatismus.

Eine gemischte Gesellschaft.

(Mit der Unterschrift aus 1. Joh. IV. V. 1).

Herr Walpole sagt von diesem Blatt unsers großen Künstlers, daß es an tiefer und nützlicher Satyre das Größte sei, was sein Griffel je hervorgebracht habe. Wenn auch dieses Lob etwas übertrieben sein sollte, so scheint es denn doch, daß es unter allen Hogarthischen Blättern dasjenige ist, welches am ersten verdiente (wenigstens in dieser betrübten Zeit), unter jede Haustafel gestochen zu werden. Der Anblick erweckt Schauder und Entsetzen, und doch ist hier Alles wahr. Ja Manches paßt so sehr auf unsre Zeiten, und uns, die doch Ho-

garth nicht kannte, daß der Leser den Kupferstich füglich zu einigen Abhandlungen in der bleibenden Berliner Monatsschrift als Erläuterungen kann beibinden lassen. Es war und ist so, und — — wird so bleiben; dieses vermehrt den Schauder und das Entsetzen. Der Jammer ist nur, daß solche Augen, als hier vorgestellt sind, nicht mehr sehen, und solche Ohren nicht mehr hören, was zu ihrem Frieden dient; allein vielleicht ist es so mit aller Satyre, mehr zur Warnung für die draußen, als zur Besserung derer, die drinnen sind. —

Man glaubt, Hogarth habe durch dieses Blatt die Methodisten lächerlich, oder wohl noch mehr, verabscheuungswürdig machen wollen; und freilich sieht man hier die Namen Whitfield's und Weßley's *), welches die Muthmaßung rechtfertigt. In wie weit aber alsdann die Satyre gerecht oder ungerecht wäre, zu entscheiden, ist hier der Ort nicht, auch ist es nicht nöthig. Wenn wir nur darin eins sind, daß es solche Thoren und Betrüger, als das Blatt darstellt, überall giebt, so kann es uns gleichgültig sein, zu wissen wie sie heißen, und welche Secte die meisten liefert.

Der Schauplatz ist ein Tabernakel, und hier sehr gut gewählt. Wenn jeder Gesellschaft und jedem Versammlungssaal diesseits der Thür des Tollhauses etwas Aehnliches jenseits correspondirt, so hat auch das Tollhaus sein Tabernakel; und thörichte Leichtgläubigkeit und Aberglauben halten sich alsdann ge-

*) Ersterer ist der Stifter der Methodistensecte, und der Letztere sein Nachfolger im Amt, der aber doch vom Erstern in einigen Stücken abweicht. Weßley lebt noch jetzt (1787) in einem sehr hohen Alter. Was auch von den Anhängern dieser Männer Böses und mit Grund gesagt werden mag, so trifft doch das Wenigste darunter sie selbst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wöhnlich zu dem Zimmer, worin die Kanzel steht. Religion, so wie die Liebe, erhält sich auch noch in jenen Gewölben des bürgerlichen Todes am längsten.

Zu den auf diesem Blatt vorgestellten Thorheiten und Ausschweifungen liefert freilich London allein mehr Beispiele, als ganze Gegenden anderer Länder, nicht eben immer zum Beweis besonderer Vorzüge der letzteren. Ewiges Branntweintrinken, Tabackrauchen, Kartoffelbäuche, dumpfige Stuben und ein zwölfstündiges Federbad in jeder Nacht wiederholt, thun oft Wunder hierin, und wenn sie auch Tugend nicht befördern, so machen sie doch zu Ausschweifungen unfähig, und das ist immer etwas. Manche Leute werden vor lauter Kränklichkeit nicht krank, und wer keine Vernunft mitbringt, hat wenigstens keine zu verlieren. In Berlin ist das Volk abergläubischer, als in Wien. Ich zweifle, ob in letzterer Stadt Rosenfeldt viel zu entsiegeln oder der Monddoctor viele Patienten würde bekommen haben. Von dem systematischen Aberglauben, der an manchen Orten von den Kanzeln gelehrt wird, und von den Wundern heiligen Schnitzwerks und heiliger Weisbinderarbeit rede ich nicht. Der Erklärer dieser Blätter war daher einmal willens, den Berlinischen Pöbel gegen einige Angriffe, die auf ihn geschehen sind, zu vertheidigen, nicht seinen Aberglauben, sondern das, was ihn dazu fähig macht. Der Aberglaube des römischen Volks hing wohl gewiß mit seinem Edelmuth zusammen, und das Londonsche, welches von dem übrigen Europa so sehr bewundert wird, ist das Volk, das sich im April 1750, als ein elender Kerl von der Garde der Stadt den Untergang weissagte, zu tausenden davon machte, und zu hunderten auf den Heerstraßen in Kutschen schlief. Es ist ein bekanntes Histörchen, daß ein Kerl, dem sein Bettcamerad sagte, er sollte aufstehen, der jüngste Tag sei da,

denselben kaltblütig fragte, ob man schon posaune, vermuthlich, weil er sich noch einmal auf das andere Ohr legen wollte. Diese Rede ließe sich keinem Engländer andichten, plattdeutsch wird sie auf einmal natürlich wahrscheinlich; posuhnet se all?

Die Hauptfigur auf der Kanzel ist der selige Gaßner völlig, nur heißt er hier St. Moneytrap (St. Geldfang), wie man aus einem Brief sieht, den er so eben durch einen Expressen vom Himmel und zwar franco bekommt. Ein kleiner Cherup, der sich mit einer Postillionsmütze versehen hat, apportirt ihn, in Ermanglung der Hände, mit dem Munde. St. Geldfang scheint irgend etwas auf die Versammlung zu canoniren, vermuthlich Fluch oder Weissagung. Der Donner muß heftig sein, denn wirklich ist das Schallbrett, der Resonanzboden der Kanzel, so davon gesprungen, daß man mit einer Hand hinein kann. In der linken Hand hält er den Teufel, und in der Rechten, wo ich nicht irre, seine Großmutter, oder sonst jemand aus der Familie, wie man aus dem gemeinschaftlichen Schnitt des Unterkinns, und aus einer gewissen Bonhommie sieht, die um Beider Lippen schwebt. Ersterer hat den Rost in der Hand, worauf bekanntlich die Seelen gebraten werden, und Letztere reitet auf einem Besen zugleich mit einer schwarzen Familienkatze, welcher sie indessen die Brust reicht. Beides sind, wie es scheint, geschnitzte Bilder, die St. Geldfang an Schnüren hält, und aus seiner geistlichen Gewehrkammer gerade für heute mit auf die Kanzel genommen hat, zur Beförderung der — reinen Lehre. Im Eifer stürzt ihm die protestantische Pastorenperücke vom Kopfe, und reißt zugleich den heiligen Schein mit sich fort, und hier geschieht ein Wunder: der vermeintliche Protestant steht in völliger Tonsur da (S. Herrn Nicolai's Reisen und die Berl. Monatsschrift). Auch fährt der Chorrock vorne aus-

einander, und da bekommt man noch etwas zu sehen, nämlich den Harlekin*). Was würde man nicht noch mehr zu sehen bekommen, wenn es nicht die Kanzel bedeckte! An der Kanzel hängt noch mehr geistliches Schnitzwerk, nämlich drei Gespenstergeschichten; eine von einer gewissen Frau Veal, welche in der Vorrede zur englischen Uebersetzung von Drelincourt, über den Tod, erzählt stehen soll; die zweite, Cäsar's Geist mit den Dolchen in der Brust, und die dritte von Sir George Villers, Vater des Herzogs von Buckingham, der von einem gewissen Felton zu Portsmuth ermordet wurde. Man sagt nämlich, er sei einem seiner Bedienten erschienen, und habe ihm von der Verschwörung Nachricht gegeben, man habe aber nicht darauf geachtet. Vor dem Priester liegt ein Blatt, mit den Worten: I speak as a fool (ich red' als ein Thor), und dieses wollen wir ihm gern auf sein Wort glauben und weiter gehen.

Unter der Kanzel steht der Küster des St. Geldfangs um Amen! zu sagen. Ein rechtes Sinnbild von Fanatismus, mit Flügeln und Krallen. Er weint, so wie die Cherubim ihm zur Seite, und eine untere Figur. Auf dem Pult stehen im Original die Worte: continually to cry: wir weinen ewiglich. Ueberhaupt wird hier viel geweint, eigentlich über das stinkende Ich, wie das Kunstwort heißt. Das herabhängende Blatt enthält eine Stelle aus Whitfield's Hymnen ungefähr folgenden Inhalts:

---

*) Es wird nicht sowohl auf den Harlekin der Farce, als den der Pantomime angespielt, der bekanntlich sich in Alles verwandelt, um nur seinen Zweck zu erreichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wir flehn, giebst du uns Lieb', o Herr!
Um weiter keinen Himmel mehr.

Der Leser bemerke die Glorie um das Wort Liebe, sie hat ihre Bedeutung, wie wir gleich sehen werden. Unten im Winkel ist Einer eingeschlafen, dieses macht sich ein kleiner wohlgewachsener Soufleur mit Schwanz und Hörnern (ein netter diable de poche) zu Nutz, ihm privatissime einige seiner kleinen Grundsätze der Moral, auf den Zehen stehend, zuzuflüstern.

Rechter Hand im Vorgrund, fällt das Thermometer der Schwärmerei in die Augen. Die Kugel desselben ist ein menschliches Gehirn, welches Trusler, der sonst dieses Blatt umständlicher und besser erklärt, als irgend eines, mit eben so schlechter Kenntniß der Physiologie als der Quelle der religiösen Schwärmerei, für ein Herz hält. Es steht auf Westley's Predigten und Glanvil's Tractat von Hexen, vermuthlich um den Siedepunkt zu bestimmen. Am Gehirn hängt nur noch ein Ohr, das andre vielleicht an irgend einer Pillorie. Die Punkte, die auf der Scale angegeben sind, sind von der Kugel aufwärts gezählt; Selbstmord, Tollheit, Verzweiflung, fixes Herzensweh, Todeskampf, Kummer, Niedergeschlagenheit, Laulicht, hier ist die mittlere Temperatur; nun wirds plötzlich heißer: Liebesgluth, Fleischeslust (mit einer Glorie), Entzücken, Zuckungen, Tollheit (über der mittlern Temperatur, vorher hatten wir sie darunter), und endlich der Rasepunkt auf einem Wölkchen angegeben, aus welchem ein Paar Cherubim in ihre Trompetchen stoßen. Hogarth muß keine sonderliche Idee von diesen Geschöpfen Morgenländischer Phantasie gehabt haben. Aus der Glorie um den Lustpunkt hier, die wir vorher um das Wort Liebe gesehen haben, läßt sich, wie Trusler ganz richtig bemerkt, schließen

daß Hogarth habe andeuten wollen, diese Leute halten jene Liebe im Liede mit dem Siedepunkt der Wollust auf dieser Scale für einerlei. Oben über dem Thermometer ist wie ein Savoyarden-Hygrometer zwischen zwei Säulchen, die Geschichte des Gespenstes von Cocklane angebracht *). Dieses Gespenst machte um das Jahr 1762 sehr viel Aufsehen. Ein Mädchen von 12 Jahren sagte nämlich, sie würde, wo sie auch schliefe, beständig von einem Geist gequält, der an dem Getäfel entweder kratzte oder pochte. Der Geist hier linker Hand ist nach Art einer Mumie vorgestellt, dergleichen auf diesem Blatte mehrere vorkommen, in der Linken hält er den Hammer, womit er klopft, und in der Rechten das Instrument, womit er kratzt. Der Glaube an dieses elende Märchen nahm sehr überhand, und es sollen sich, zumal in den obern beiden Facultäten, Männer von ihm haben einnehmen lassen, hinter denen man so etwas nicht hätte suchen sollen. So sagt man. Allein gerade bei diesen, sollte ich denken, ist der Beifall zu suchen, vorausgesetzt, daß ihnen das Licht wahrer Naturkenntniß nicht vorleuchtet. Sie werden meistens schon auf Schulen und Universitäten gewöhnt, Dinge ohne Untersuchung zu glauben, wogegen das Gespenst von Cocklane bloße Kleinigkeit ist. Der Imperator und die Tradition sind wahre Tyrannen für den, der außer ihnen weiter nichts kennt. Das ganze Thermometerbrett wird durch einen kleinen Trommelschläger gekrönt, der auf einem Postament mit Flügeln (wider die Cherubim) steht. Auf dem Postamente steht der Name Tedworth. Auch dieses ist ein Gespenst, von dem sich wahrscheinlich das bekannte Lustspiel Addisson's, das Gespenst mit der Trommel, herschreibt. Auch dieses hat viele

*) Ein Gäßchen in London, in der Gegend von Smithfield.

hingerissen. Die Geschichte ereignete sich schon im Jahre 1661, da zu Tedworth in Wiltshire ein Windbeutel mit einer Trommel unter allerlei Vorwand, wie der Rattenfänger zu Hameln mit einem falschen Paß umherzog, und vermuthlich wie letzterer aus andern Absichten, als Ratten zu fangen, oder andern, als zu werben, wenigstens nicht für den König. Ein gewisser Friedensrichter Namens Mompesson fand den Betrug aus, steckte den Kerl ein, nahm ihm die Trommel und verwies ihn des Landes; unglücklicher Weise nahm er die Trommel ins Haus, diese trommelte nun in der Mitternachtsstunde beständig, so daß es noch zu Hogarth's Zeiten wiederhallte.

Zur Rechten unter der Kanzel finden sich zwei Figuren mitten in der Wildniß religiöser Schwärmerei auf dem Pfade der Natur, der immer noch durch jene hinläuft, unvermuthet zusammen; in ihren Augen lassen sich selbst durch alles das Gespensterunwesen und die Verwirrung, die St. Geldfangs Donner in ihnen gestiftet haben mag, die kräftigern Spükereien der kleinen blinden heidnischen Gottheit nicht verkennen, die das Herz des Mädchens bereits überrumpelt zu haben scheint, noch ehe das Gespenst von Cockläne, das ihr hier mit dem Lichtchen in den Busen gesteckt wird, die Belagerung anfängt. Von 4 Händen, die hier bei diesem Paar erscheinen, sind, jetzt wenigstens, bloß noch zwei ganz unschuldig. Was den Erklärer dieser Blätter hier vorzüglich aufmerksam gemacht hat, ist das weiche, gestreckte Haar des armen Sünders hinter die Ohren gestrichen. O! er hat dieses so oft gesehen, bei Köpfen, die der Kühlung von innen bedurften, daß dieser Zug einer von denen war, die ihn zuerst auf Hogarth's Shakspearisch-triebmäßige Beobachtung aufmerksam gemacht haben. Schade, daß die Haare hinten aufgesteckt sind; doch der Mann ist noch jung und

also vielleicht ein heiliger Stutzer. Der Leser, der noch nicht Erfahrung hat, bemerke ja das weiche gestreckte Haar hinter die Ohren gestrichen. Es wird ihn nie trügen. Der Krauskopf schwärmt selten, das schlanke Haar nimmt jede Frisur an, zumal wenn die rechten Brenneisen daran kommen.

Die Geschichte mit dem Mensch, das da auf der Erde liegt, hat mehr Geisterverwirrung verursacht, als irgend eine. Es heißt Mary Toffts aus Godalmin, welches man wegen des Glaubens, den sie da fand, nachher in Godliman anagrammatisirt hat; es soll so viel heißen, als die Gerechten oder die Gläubigen. Sie gab vor, sie hätte Quadrillinge von Kaninchen geboren. Sie erblicken das Licht der Welt im vollen Galopp. Ihre Farbe würde Hr. Hencke zu Hildesheim anzugeben wissen, wenn nur die Farbe der Unterröcke der Dame bekannt wäre. Sie kommen da hervor wie auf Subscription. Der Betrug wurde mit so vieler Kunst gespielt, daß ein gewisser Dr. St. André, ein Mann der selbst am Hofe beliebt war, und noch nachher beliebt blieb, das Opfer der Geschichte wurde. Er wurde völlig betrogen. Sie heißt bei den englischen Ammen: The rabbit Woman (die Kaninchenheckerin), und ist nunmehr in die Mythologie der Ammenstuben förmlich recipirt. Sie liegt, wie man sieht, in Convulsionen, sogar das Liqueurglas, das ihr eine Hand reicht, hat sie abgebissen. Mit St. André und dieser Dame ließe sich ein ganzer Artikel füllen. Der Erklärer hat alles in Händen, was dazu gehört, diese Scene auszumalen; allein die gegenwärtige Leinwand verträgt die Farben nicht, womit es geschehen müßte.

Ihre Nachbarin ist ein bekanntes Schuhputzermensch, die gebogene Stecknadeln, Schusterzwecke und Stücke Hufeisen speit. Aus einem Versehen der Zeit mehr, als des Kupferstechers, hat

sie Whitfields Journal im Korbe hinter sich. Es sollte eigentlich das Wochenblatt von Glarus sein. — Es war so, und wird so bleiben — In der Hand hält sie eine Bouteille, von welcher der Kork abfliegt, und sogleich erscheint der in die Bouteille gebannte Geist mit seinem Lichtchen. Man bannte ehemals die Geister in Bouteillen mit gährender Materie angefüllt, und es konnte so an Erscheinungen nicht fehlen. So spükt noch jetzt der Champagner in Gesellschaften. Priestley hat über diese Dämonologie geschrieben. Unsre ruchlosen Zeiten heißen diese Geister Luftsäure, und erlauben ihnen aber doch noch einige Verwandtschaft mit dem, der in der Luft herrscht.

Der Rabbine zur Linken, über der Kaninchenheckerin verdient eine kurze Betrachtung. Er steht da vor dem großen Gemälde eines Altars, worauf mit der Aufschrift: blutig, das Opfer- oder Toleranzmesser liegt. Er ist, soviel man sehen kann, ohne Hemd, und knickt etwas zwischen den Nägeln der beiden Daumen, ich weiß nicht eigentlich, was. Indessen leuchtet doch im Ganzen die große Wahrheit der Schilderung ein; denn seitdem die Juden haben aufhören müssen, den Himmel mit Roastbeef zu tractiren, so finden ihre Priester, leider! nur zu oft mehr Gelegenheit zu knicken, als zu schächen, und das hat Hogarth vermuthlich sagen wollen.

Zur Seite des Rabbinen sitzt wieder eine abscheuliche Figur, mit dem Gespenst vor dem Munde, sie hält das Lichtchen vor die Oeffnung, so will es das innere Licht.

Hinter diesem Weibe steht ein umherziehender methodistischer Prädicant, vielleicht ein Schuster, der einem andern noch nicht eingeweihten Schuster die Hölle im eigentlichen Verstande heiß macht. Die Haare des Letztern sind vor Schrecken starr und wie papillotirt. Der Erstere weist dabei auf einen Kron-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leuchter, der das Schrecklichste auf dem ganzen Blatt enthält. Er hängt nämlich wie ein Globus im Tabernakel, zu einem gräßlichen Gesicht formirt, mit Augen, Nase und Rachen, wovon jedes ein Klima einnimmt (eigentlich die Hölle). Man muß sich der Schrecken der Decembernächte seiner Jugend ziemlich zu entwöhnen gewußt haben, um sich hier nicht selbst im Alter noch zu entsetzen. Hier ist der geschmolzene Bleipfuhl, der Schwefelsee und der bodenlose Abgrund. Unter der Nase fließt Pech und Schwefel. Wie ein Schnurrbart stehen um den Rachen herum die Worte: Schlund der ewigen Verdammniß. Unter dem Aequator ist die Zona horrida, außerdem giebt es da Schwefeloceane und unbekannte Gegenden, auf deren Gehalt sich aus den bereits bekannten schließen läßt. Ein gewisser Whitfieldianer, ein Geistlicher, Namens Romaine, soll sich die Hölle so gedacht haben. — Als wenn er da gewesen wäre! Die Gruppen im Hintergrund sind verständlich; sie gehören zu den Cherubim, die, wie der Ausdruck heißt, ihr stinkendes Ich beweinen.

Oben bei der Kanzel hängt das Sonometer des Predigereindrucks an dem offenen Rachen und der Nase eines etwas weit in dieser Gegend gespaltenen Menschen; der Ring ist drollicht durch das eine Nasenloch gezogen; im Rachen steht: Blut! Blut! Blut! Blut; Entsetzlich! Der höchste Punkt ist the bulls roar, der Brüllpunkt! An der Seite herunter stehen die Worte: Whitfield's Stimmleiter. —

Außerhalb dieses Tabernakels, jenseits eines Gitterfensters steht ein Türke, der seine Pfeife raucht, und über den Unsinn innerhalb lächelt. Ich kann nicht läugnen, daß mich diese Posse immer geschmerzt hat. Hogarth hat sicherlich hiermit seinen Unverstand verrathen, sie ist aber ihm, als einem launichten

Kupferstecher, sehr verzeihlich, denn, ohne durch mein Urtheil den zum Theil vortrefflichen Lehren Mahomet's, die aber nicht befolgt werden, zu nahe zu treten, so ist wohl das türkische Volk, so wie es jetzt ist, das nichtswürdigste auf Gottes Erdboden.

Nun noch ein Paar zerstreute Bemerkungen: An dem Stuhl zur Rechten der Kanzel ist ein Modell zu einer Sparbüchse, die man allen Armen- und Werkhäusern empfehlen kann. Denn einmal fällt das Geld so leicht hinein, als in jede andere, aber aus keiner fällt es beim geringsten Ruck wieder so leicht heraus. Kann auch als Mausefalle gebraucht werden, lauter Eigenschaften, die sie von der einen Seite den Armen selbst, und von der andern ihren Vorstehern empfehlen.

Das Schuhputzermensch hat ihr Geräthe auf eine Dämonologie gesetzt; am Schnitt des Buchs steht des Verfassers Name: König Jacobs I. Ich erwähnte dieses Umstandes nur, um allem üblen Urtheil von jenem König vorzubeugen. Wer hieraus schließen wollte, Jacob I. sei ein Schwärmer gewesen, würde sehr irren. Die Zeiten brachten es mit sich. Vergleicht man seine Schrift mit diesen, so sinkt sie zu der Classe ganz kühler wohlgemeinter Werke herab, die gewisse Vorurtheile ernstlich vortragen, welche in manchen Ländern die Religion geheiligt hat.

Obgleich die hier vorgestellten Rasereien nicht alle einerlei Art sind, und in diesem Tempel von der Fakel der Aufklärung bloß der Ruß und ein Paar Pechflecken anzutreffen sind, so herrscht doch ziemlich viel Toleranz in demselben. Vielleicht hat Hogarth (wenn er anders etwas dabei gedacht hat), damit sagen wollen, was mir zuweilen einfällt: Menschen, die von mir in meinen Haupt- und Lieblingsmeinungen differiren, ganz gleichgültig, oder gar so anzusehen, wie die, die mit mir eins

sind, dazu gehört entweder mehr rasende Unempfindlichkeit als man dem menschlichen Geschlecht je wünschen, oder mehr Weisheit als man je von ihm hoffen kann.

Zusätze.

Der Zweck, den Hogarth bei dem ersten Entwurf dieses Blattes hatte, war, die seltsamsten Vorstellungen von Heiligen und Märterern, die man selbst auf den Malereien der ersten italienischen Künstler findet, zu verspotten *). Allein er verwarf die Platte, und führte den vor uns liegenden Kupferstich aus, wodurch er die Methodisten und vorzüglich den Chirurgus St. André lächerlich machte, der sich durch die Kaninchenheckerin täuschen ließ. Da die biographischen Nachrichten von diesem Mann nicht ohne Widerspruch und Verwirrung sind, und Lichtenberg die Geschichte der Kaninchenheckerin nur mit wenigen Worten berührt hat, so wird es dem Leser vielleicht nicht unangenehm sein, diese Begebenheit hier genauer zu erfahren.

Nathaniel St. André, von Geburt ein Schweizer, hatte mit dem berüchtigten Chevalier Taylor viel Aehnliches. Er kam in seiner frühen Jugend mit einer jüdischen Familie nach London, und mußte sich, weil er arm war, sein Brod als Bedienter erwerben. Indessen hatte er viel Anlage zu Musik und Tanz, und brachte es darin zu einer gewissen Vollkommenheit. Er gieng hierauf bei einem Chirurgus in die Lehre, machte einige glückliche Operationen, und wurde dadurch nach kurzer Zeit so berühmt, daß man ihn und den Franzosendocter Rock für

*) S. *Ireland*, T. III. p. 233.

die ersten Wundärzte in London hielt. Er wurde sogar an den Hof gezogen und von Georg I. sehr begünstigt. Allein ein Weib brachte ihn um seinen ganzen Credit, und machte ihn zum Gespött von ganz London. Die Sache gieng folgendermaßen zu, Ein Chirurgus von Guildfort, Namens Howard, kündigte an, daß eine gewisse Mary Tefts Kaninchen geboren hätte und noch mit mehrern schwanger sei. Dies Gerücht verbreitete sich so schnell und fand so viel Glauben, daß, wie ein wahrhafter Schriftsteller versichert, fast Niemand in London ein Kaninchen essen wollte, aus Furcht, ein Product der Mary Tofft zu erhalten. Lord Onslow ließ das Weib untersuchen, wurde getäuscht und stattete dem Arzt John Sloane einen Bericht darüber ab, der in dem brittischen Museum aufbewahrt wird. Der leichtgläubige Whiston schrieb sogar ein Buch über wunderbare Empfängnisse, und glaubte, daß durch jenes Weib eine Prophezeihung im Buche Esra in Erfüllung gegangen sei. Nun kam die Sache auch dem Herrn St. André zu Ohren, der das Weib in ein Wirthshaus in Leicesterfields bringen ließ, um es daselbst mit einigen Wundärzten zu untersuchen. Allein er wurde durch die Gaukeleien der schlauen Betrügerin hintergangen, und zwar auf eine Art, die wir hier nicht erzählen können. Da jedoch Einige seine Beobachtungen in Zweifel zogen, so gab die Königen Carolina dem berühmten Cheselden den Auftrag, die Sache streng zu untersuchen, und dieser große Arzt entdeckte augenblicklich den Betrug. Hierdurch verlor St. André sein ganzes Ansehen; die Kaninchen erschienen wieder auf der Tafel, aber zugleich eine zahllose Menge von Schmähschriften, unter andern von Swift und Arbuthnot, worin St. André beißend mitgenommen wurde. Man verspottete ihn, wo er sich blicken ließ; stellte die ganze Geschichte in Holzschnitt dar, und brachte

sie sogar auf die Bühne zu Lincol'ns Innfields, wo Harlekin behauptete, in ein Weib verwandelt zu sein, und Kaninchen gebar. Dillingham, ein reicher Apotheker, der mit St. André gewettet hatte, daß die ganze Sache eine Betrügerei sei, ließ für die gewonnenen zwanzig Guineen ein prächtiges Wapen stechen, das drei Kaninchen im Felde führt. Viele berühmte Aerzte traten ebenfalls zusammen, eröffneten eine Subscription, und baten Hogarth, diese merkwürdige Begebenheit durch den Grabstichel zu verewigen. Dies geschah auch durch ein Blatt, das die Unterschrift hat: Cunicularii or the wise man of Godliman in consultation, und im Jahre 1726 erschien *). Man sieht auf demselben den Herrn St. André mit einer Geige unter dem Arm, und die Wundärzte Richard, Manningham, Saintbill und Howard, die wahrscheinlich mit der Betrügerin im Einverständniß waren.

St. André suchte sich zwar durch eine Flugschrift öffentlich zu entschuldigen, aber sein Ruhm war unwiederbringlich verloren. Er zog sich daher auf's Land zurück, nachdem es ihm gelungen war, eine reiche Frau, Betty Molyneux, die ein Vermögen von 30000 Pfund hatte, zu heirathen. Er starb 96 Jahr alt, im Jahr 1776, nachdem er fast alle seine Freunde und Feinde überlebt hatte.

Die Kaninchenheckerin, die sich in der Folge noch vieler grober Verbrechen schuldig machte, wurde im Jahre 1770 gefänglich eingezogen und starb im Jahre 1790. Man hat ein treffendes Bildniß von ihr, das Laguerre gemalt und Faber in Kupfer gestochen. S. The Gazette or Daily London advertiser. Jan. 21. 1764.

*) S. *Ireland*, Tom. III. p. 334.